

Lelewel und Daukantas, die Polen-Litauen mit unterschiedlichen Schwerpunkten behandelten. Wie die Autorin in einem eigenen Kapitel ausführlich darlegt, war diese narrative Struktur nur durch eindeutige ethnisierende Abgrenzungen möglich, wobei diese nicht unbedingt zur Ausschließung anderer ethnischer Gruppen aus der imaginierten Nation führten. B. unterscheidet hier zwischen Beschreibungen von „external“ und „internal others“ (S. 256-288) – im ersten Fall handelt es sich um die Nachbarn, im zweiten um Juden, Jesuiten und Frauen. Abschließend analysiert sie die Selbstverortung ihrer Protagonisten auf der europäischen Landkarte. Zwar wiesen die fünf Historiker markante Unterschiede in ihrer Bewertung „des Westens“ auf, doch war ihnen gemein, dass sie ihren Nationen eine positive Rolle im europäischen Spektrum zuschrieben und damit die zirkulierenden Vorwürfe, der Osten sei stets periphrä und rückständig, kontestierten.

Das vorliegende Werk demonstriert auf eindrucksvolle Art und Weise, wie komparative Geschichtsschreibung umgesetzt werden kann, und B. untermauert ihre Analyse mit einem Literaturverzeichnis in mehreren Sprachen. Wenn auch auf Ebene der Einzelanalyse bestimmte Positionen ausführlicher hätten beschrieben werden können (etwa die Frage von Nationalismus und Loyalität), so ist das Buch doch eindeutig eine der wichtigsten und besten Arbeiten der romantischen Geschichtsforschung in den letzten Jahren. Außerdem unterstreicht das Buch erfolgreich die Position der zentraleuropäischen Historiografie innerhalb des europäischen Geschichtsnarrativs, worauf B. ohne Zweifel auch abgezielt hat.

Marburg

Jan Surman

Moritz Csáky: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa. Böhlau. Wien u.a. 2010. 417 S. ISBN 978-3-205-78543-9. (€ 39,-)

Mit dem anzuzeigenden Werk liegen Moritz Csáky's anregende Essays über kulturelle Pluralität und nationale Homogenisierung in den zentraleuropäischen Gesellschaften des 19. und 20. Jh., die er überwiegend in den 1990er Jahren in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden publiziert hatte, erstmals an einem Ort vereint vor. Für diejenigen, die die Arbeit des in Wien beheimateten Kulturwissenschaftlers seit längerem verfolgen, bringt der Band zwar keine neuen Erkenntnisse, dafür liegt aber sein besonderer Reiz in der kompakten Lektüre der überarbeiteten und miteinander verknüpften Essays, die partiell um aktuelle Forschungsliteratur ergänzt werden.

In seinem einleitenden Kapitel „Genealogien der Gegenwart“ umreißt C. seine Leitgedanken, die in den darauffolgenden Studien detaillierter wiederkehren: Er illustriert unter anderem am Beispiel des ungarischen Komponisten Béla Bartók, dass das „crossing and re-crossing“ (S. 14) verschiedener kultureller Einflüsse ganz selbstverständliche Praktiken (nicht nur) in der Musik des Fin de Siècle waren, die es jedoch aufgrund der nationalen Meisterzählungen, die Eindeutigkeit und Einsprachigkeit suggerierten, im kulturellen Gedächtnis zu entdecken und freizulegen gilt. Diese Mehrdeutigkeit und Mehrsprachigkeit war ein besonderes Kennzeichen der zentraleuropäischen Region, auf die C. im zweiten Kapitel näher eingeht. Mit dem Begriff „Zentraleuropa“ setzt er sich somit dezidiert von dem in Deutschland gebräuchlichen und vorwiegend strukturgeschichtlich definierten „Ostmitteleuropa“-Konzept ab. Die wesentlichen Merkmale dieser nach „Osten“ und „Westen“ durchlässigen Region waren ihm zufolge kulturelle Pluralität und Heterogenität, die ein ebenso kreatives wie konfliktreiches Potenzial hervorriefen. Bereits hier wird klar, dass C. ein Konzept von Kultur verwendet, das von einem „offenen, dynamischen, performativen und folglich hybriden Kommunikationsraum“ ausgeht, „in dem Differenzen nicht einfach ‚vermischt‘, sondern anerkannt und offengelassen werden“ (S. 105). Der Sprache kommt in diesem Kulturkonzept eine besondere Bedeutung zu, und zwar nicht primär als identitätsstiftendes Merkmal, sondern als Voraussetzung für kulturelle Pluralität. Unter Berufung auf Jurij M. Lotmans Kulturtheorie macht C. deutlich, dass jede Kultur „nur im Kontext anderer Kulturen“ (S. 118), das heißt anderer Sprachen, existieren kann.

Die spezifische Situation Zentraleuropas zeichnet C. in den beiden darauffolgenden Kapiteln am Beispiel verschiedener urbaner Zentren „um 1900“ nach. Seinem Forschungsschwerpunkt folgend, widmet er den „Wiener Kulturen“ ein ganzes Kapitel. Er zeigt, dass das Wien der Jahrhundertwende keine „deutsche“ Stadt war, sondern ein urbaner „Zwischenraum“, der durch das konflikthafte Zusammenspiel kultureller Vielfalt und nationaler Homogenisierung geprägt wurde. Dies traf auch auf die vielen kleineren und größeren Städte der Habsburgermonarchie zu, die Gegenstand des fünften Kapitels sind. Neben Budapest, Prag (Praha), Pressburg (Pozsony, Bratislava), Czernowitz (Tscherniwzi, Cernăuți) und Triest (Trieste, Trst) geht C. auch auf die kleine, heute in der Slowakei gelegene Stadt Leutschau (Levoča, Lőcse) ein, die zugleich seine Geburtsstadt ist. Unter Verweis auf seine eigenen Erfahrungen in einer mehrsprachigen (ungarisch-deutsch-slowakischen) Familie betont er, dass Vielsprachigkeit allen nationalen Homogenisierungsversuchen zum Trotz in Zentraleuropa eine „bis weit ins 20. Jahrhundert gelebte Wirklichkeit“ gewesen sei (S. 303).

Im letzten Kapitel hebt C. noch einmal die Notwendigkeit postkolonialer Perspektiven auf die gesamte Geschichtsregion hervor, mittels derer eine „Provinzialisierung“ (S. 348) des Zentrums erfolgen soll, wie er in Anlehnung an Joseph Roth, einen der feinsinnigsten Beobachter Zentraleuropas in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh., formuliert. Er meint damit die Auflösung hegemonialer Erzählungen durch ihre Heterogenisierung. Dass dies in den letzten zwei Jahrzehnten längst zum wissenschaftlichen Standard geworden ist, zeigt nicht zuletzt der von ihm mitherausgegebene Band *Habsburg postcolonial*¹. Gleichwohl lässt sich gerade hier ein Kritikpunkt anbringen: C. richtet seinen Blick vornehmlich auf die Zentren, auf die großen Städte und die künstlerische und intellektuelle Elite, auf die Musils, Kafkas und Bártoks. Zwar gelingt es ihm, diese großen Erzählungen auszudifferenzieren – das Verhältnis von kultureller Vielfalt und nationaler Homogenisierung an den inneren und äußeren Rändern der zentraleuropäischen Region bleibt jedoch weitgehend im Verborgenen. Ungeachtet dieser Kritik hat C. – wie vielleicht sonst nur noch Karl Schlögel – einen entscheidenden Einfluss auf die neuere deutschsprachige Forschung zur urbanen Geschichte und Kultur in Zentral- und Osteuropa ausgeübt, die das alte sozialhistorische Paradigma „Konflikt versus Symbiose“ zugunsten einer multiperspektivischen Betrachtungsweise aufgegeben hat.

Praha

Ines Koeltzsch

¹ JOHANNES FEICHTINGER, MORITZ CSÁKY u.a. (Hrsg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck u.a. 2003.

Tomas Balkelis: The Making of Modern Lithuania. (BASEES/Routledge Series on Russian and East European Studies, vol. 56.) Routledge. London – New York 2009. 176 S. ISBN 0-415-45470-0. (€ 124,99.)

During the last fifty years a vast number of studies has been produced which discuss different aspects of nationalisms in Europe and in the world. Some smaller nations, such as the Poles, Czechs, or Hungarians, have received a fairly large amount of scholarly attention, while others still await updated and more comprehensive presentations for a wider international readership. In this respect the *BASEES/Routledge Series on Russian and East European Studies* contributes to filling this academic lacuna and introduces Tomas Balkelis' study on the genesis and evolution of the Lithuanian national intelligentsia from its appearance during the second half of the 19th century and until the establishment of the Lithuanian state in 1918.

B. primarily investigates the topic from socio-cultural and socio-political perspectives. In seven chapters the author's main arguments are developed by focusing on: the general historical context of the Lithuanian-inhabited imperial provinces during the second half of